

Hoffnung und Ängste

Ein Augenzeugenbericht aus New York
von Helmut Frielinghaus (6. Teil)

QUELLE: NZZ ONLINE*

New York, Sonntag, 16. September, 22 Uhr Es ist der schönste Indian Summer, den ich in New York erlebt habe. «Der reine Hohn», sagte heute Morgen David B., ein Verlagslektor, am Telefon zu mir. Er dachte an die - noch ungezählten - Toten und ihre Angehörigen. Die Rettungsmannschaften haben die Hoffnung, noch Lebende zu finden, endgültig aufgegeben. Unter den erschöpften Männern breitet sich Enttäuschung aus. «Stellen Sie sich das World Trade Center vor», sagte gestern einer in einer Arbeitspause, «und dann gucken Sie sich meine Schaufel an - wir graben mit Schaufeln das World Trade Center aus!»»

Das ganze Wochenende in New York war der Trauer vorbehalten. Die Feierlichkeiten, an denen Tausende teilnahmen, galten hauptsächlich leitenden Männern der Feuerwehr, die bei der Ausübung ihres Berufs gestorben sind, darunter dem Kaplan Mychal F. Judge vom Fire Department, der am Dienstag von Trümmern begraben wurde. Sie galten, symbolisch, aber zugleich allen Toten - auch denen, die noch identifiziert werden müssen, und den vielen, die noch nicht gefunden worden sind, vielleicht nie gefunden werden. Und sie waren eine friedfertige Demonstration trauernder New Yorker.

«Als ich die beiden Gebäude einstürzen sah», schrieb mir heute Elaine S., eine Malerin, die in Brooklyn wohnt, «und nur Rauch blieb, weigerten sich meine Augen, das Bild all der Menschen, das ich vor mir sah, loszulassen - irgendwie mussten sie dort doch noch gegenwärtig sein. Ich ging zum Fluss runter, als könnte ich sie noch finden. In dem Rauch über dem südlichen Manhattan schwebten golden gefärbte Partikel - ein seltsames Beharren auf

*18. September 2001

Schönheit und auf der Würde des Menschen.»

Die gemeinsame Trauer heute betäubte vorübergehend die Verzweiflung, die sich ausbreitet, und die Angst vor dem Krieg. Das Wort War stand heute Morgen auf jeder der drei grossen New Yorker Sonntagszeitungen.

Es ist gut, dass sich nach diesem Wochenende das Leben, der Alltag weiter normalisieren werden. Die Börse öffnet wieder, das Gebiet des Finanzdistrikts östlich des Broadway wird freigegeben, eine neue Fährverbindung zwischen Brooklyn und der Südspitze Manhattans ist eingerichtet worden, und Bürgermeister Giuliani forderte die New Yorker nachdrücklich auf, zur Arbeit zu gehen und «Gebrauch zu machen» von ihrer Stadt, ins Kino, ins Theater, in Restaurants zu gehen und in den Geschäften einzukaufen.

Die New Yorker werden sich daran halten. Sie sind stolz auf ihre Stadt, und es ist ihnen bewusst, dass sie jetzt etwas erlebt haben, was es in ihrem Land bisher nicht gab. Unter einer der das Unglück rekapitulierenden Fotos in der heutigen «New York Times» stand mit einer verständlichen Spur von Stolz: «Wie in Berlin 1945.» In einem Leserbrief schrieb eine Frau aus dem Mittleren Westen - und diesen Satz auf Deutsch -: «Ich bin eine New Yorkerin.»

Die Suche nach den Vermissten geht weiter, inzwischen ist die ganze Stadt mit den fotokopierten Handzetteln übersät. Man liest sie, auch wenn man weiss, dass man die Vermissten nicht kennt, sie nicht gesehen hat. Viele Angehörige hoffen auf das grosse Wunder, erfinden sich viele dafür sprechende Gründe und wissen doch, dass wenig Hoffnung ist.

«Am Freitagmorgen goss es in Strömen, als könnte das Wasser wegwaschen, was wir seit Dienstag gesehen haben. Und plötzlich», erzählt mir Grace B., «stand eine Frau im Regen vor mir, an der Mauer der Armory, die jetzt die Stelle ist, wo Vermisste gemeldet werden. Sie versuchte eine Foto ihres Sohnes vor dem Regen zu schützen, sie hielt es an die Brust gepresst, halb unter ihrem Mantel. Ich fühle - im Kleinen - ähnlich wie sie: Ich fühle mich beraubt.»

Was man sich noch nicht richtig vorstellen kann, sind die neuen Sicherheitsmassnahmen, die nun kommen werden, nicht nur an den Flughäfen, nicht nur in öffentlichen Gebäuden und Hochhäusern.

Lynn K., Pressesprecherin einer der grossen Wall-Street-Firmen, geht schon seit Donnerstag wieder ins Büro. Ich weiss nicht, wie sie es schafft, durch die Absperrungen zu kommen. Sie erzählte mir von der Bäckerei, wo hinter dem

zerbrochenen Schaufenster noch die Frühstücks- Muffins und -Bagels vom Dienstag unter einer Staubschicht liegen. Sie erzählt mir von dem Freund, der in einem Bankgebäude an der Liberty Plaza, unmittelbar gegenüber dem WTC, arbeitet und der gerade am Fenster stand und beide Flugzeuge nacheinander kommen und frontal in die Twin Towers brechen sah und der meinte, er habe den Verstand verloren.

Geschichten, viele in zig Versionen, wie man sie auch in den Zeitungen lesen kann, und doch jede die Geschichte eines einzelnen Menschen. Wenn ich die Geschichten von den Gesprächen lese, die einige der Passagiere der vier Flugzeuge und viele Menschen im World Trade Center noch mit ihren Angehörigen geführt haben, weiss ich nicht, ob es richtig ist, dass ich sie lese, oder nicht. Es sind die intimsten Geschichten, die ich mir vorstellen kann.

Unsere Anteilnahme, das wird einem hier in diesen Tagen vor Augen geführt, und ich merke es an mir selbst, ist immer auch mit Ängsten und mit Hoffnungen für das eigene Leben verbunden.

Neben der Trinity Church, die gegenüber dem Eingang zur Wall Street liegt, ist einer der schönsten alten Friedhöfe, die ich kenne. Die Gräber und Grabsteine sind mit Trümmern und Staub bedeckt, wie ich heute auf einem Bild sah. Ich habe oft in den Pausen der Konzerte, die in der Kirche gegeben wurden, dort gesessen. Die ganze Gegend ist mir vertraut, das Labyrinth von Geschäftsstrassen unter den beiden nun zerstörten Türmen, die Buchhandlung Borders, wo eine Verkäuferin vermisst wird, die Wege zur Subway, und draussen, am Rand des Parkplatzes, die kleine griechisch-orthodoxe Kirche, der Übergang zum World Financial Center, die Palmenhalle, wo die Japaner so gern heirateten, der Blick auf den Hudson River. Auf einer Luftaufnahme sah ich, dass der dicht von Bäumen und Bänken umstandene Rasen, wo ich zuletzt vor zwei Wochen an einem heissen Tag gesessen und Eis gegessen habe, unbeschädigt ist.

Aus Jerusalem, wo sie am Dienstag Rosch Haschana, das neue Jahr, feiern, bekam ich heute von Anna B. diesen alten jüdischen Neujahrswunsch gesagt: «Möge das alte Jahr mit dessen Flüchen vergehn, / möge das neue Jahr mit seinen Segnungen beginnen!»

Heute sind das Empire State Building und das Chrysler Building zum ersten Mal wieder beleuchtet.